

Asylanten oder Exilanten?

*Bertold Brecht und Oskar Maria Graf beim Stammtisch
deutscher EmigrantInnen in New York, 1943.*



Das Fremde im Eigenen

Überlegungen zum gespaltenen Verhältnis von Asyl und Exil. Von Tom Reiss

Die Wörter ‚Asyl‘ und ‚Exil‘ treffen sich an einer semantischen Position, die sich durch eine gewisse Vagheit auszeichnet: eine Person befindet sich an einem Ort, an dem sie entweder nicht sein möchte oder sollte. Insofern scheinen die beiden Begriffe auf den ersten Blick ein komplementäres Wortfeld zu bilden: ein Mensch, der ins ‚Exil‘ geschickt wird, muss andernorts ‚Asyl‘ suchen. Diese Komplementarität würde jedenfalls erklären, wieso das öffentliche Interesse am Konzept des ‚Asyl‘ mit ebenso großem Interesse am ‚Exil‘ – und umgekehrt – einher zu gehen scheint.¹

Protestierende Flüchtlinge und Edward Snowden

Einerseits suggeriert die mediale Berichterstattung zur Zeit, dass nicht nur mehr und mehr aus anderen Ländern Geflüchtete in Deutschland ‚Asyl‘ suchen – gleichzeitig verzweifeln diese Personen in stetig steigendem Maße in Hinsicht auf ihre Bedürfnisse und Forderungen. Man sieht es unter anderem an Fällen wie denen, die sich in den letzten Monaten in München ereignet haben: Den Protestaktionen und Hungerstreiks teilweise minderjähriger Flüchtlinge am Rindermarkt, vor dem Sozialministerium und in der Bayernkaserne. Die Meinungen und Bewertungen, die seitens der Berichterstattenden hinsichtlich dieser Ereignisse getätigt werden, gehen radikal auseinander. Die Thematisierung aber gedeiht.

Andererseits erfreut sich auch die Berichterstattung zum Thema ‚Exil‘ reger Beliebtheit: So wie ein Presseaufbruch über sogenannte „Asylbewerber“ den anderen jagt, geschieht es auch mit den „Exilanten“: Edward Snowden erscheint in jenem Moment auf der Bühne des medialen Interesses, in dem Julian Assange sie verlassen hat. Presse, Hashtag-Gewitter

und politische Diskussion zentrieren sich gleichermaßen ums ‚Asyl‘ wie ums ‚Exil‘. Hier stellt sich die Frage, ob diese beiden Konzepte und Begriffe tatsächlich zwei Seiten derselben Medaille sind, zwei Wörter, die zwei spezielle Aspekte desselben Zusammenhangs bezeichnen.

Wie sich allerdings bei genauer Betrachtung zeigt, ist diese vermeintliche Isomorphie der Begriffe ‚Asyl‘ und ‚Exil‘ nur eine scheinbare. Mitnichten nämlich geht es bei der Verwendung der Begriffe darum, spezifische Situationen zu bezeichnen. Vielmehr liegt die Entscheidung, ob es sich bei der Aufenthaltssituation eines Menschen um ‚Asyl‘ oder ‚Exil‘ handelt, im Auge der Betrachtenden. Oft genug referieren beide Wörter auf die gleichen Situationen, die sie allerdings radikal anders bewerten und denen sie andere Eigenschaften zuschreiben.

Zwei sehr verschiedene Konzepte

Diese sprachliche Täuschung zeigt sich bereits in der Etymologie: so ist das Asyl der „Zufluchtsort“, das Exil der „Verbannungsort“.² Insofern laden die Wörter selbst schon zu der Vermutung ein, dass ein Mensch zwar aktiv ins Asyl flüchtet, aber passiv ins Exil geschickt wird. Hier lässt die Unterscheidung bereits erkennen, dass es sich bei ‚Asyl‘ versus ‚Exil‘ nicht um eine Opposition reeller Referenz handelt, sondern um eine, die ideologischer Art ist. Und getreu der üblichen Struktur ideologischer Oppositionen weist auch diese bei einem Blick auf ihre Geschichte auf ihre individuelle Gemachtheit hin: Bis ins 20. Jahrhundert lässt sich tatsächlich gar nicht von einer Opposition sprechen; klassisch bezeichnet das Asyl schlicht einen – oft spirituell konnotierten – Ort des Schutzes und der Sicherheit, während es sich beim

Exil um eine soziopolitische Sanktion handelt. Pragmatisch kann also von einem gemeinsamen Wortfeld nur im weitesten Sinne die Rede sein.

Als semantisch verbundenes Gegensatzpaar erscheinen ‚Asyl‘ und ‚Exil‘ erst mit dem 2. Weltkrieg. Diese Annäherung findet zeitgleich mit einem verstärkten Personenbezug statt: besonders bemerkenswert ist die Entstehung des nach wie vor als „Täterbezeichnung“ gebrauchten Begriffes „Asylant“ im Nachkriegsdeutschland. Ein Wort, das in scheinbarer Symmetrie zum „Exilanten“ steht und gleichzeitig zwei nur lose zusammenhängende Konzepte inhaltlich verknüpft. An diesem Punkt öffnet sich die Schere, die ‚Asyl‘ und ‚Exil‘ künstlich verbindet: In dem Moment, in dem die „Asylanten“ als mal bemitleidete, mal gefürchtete und mal verhasste Probleme entstehen, erscheinen auch die „Exilanten“ als soziale Referenzpunkte.

So wird die Flucht vor dem Nationalsozialismus im Falle von Personen der kulturellen Öffentlichkeit zu mehr als bloßer Notwendigkeit im Auge der Öffentlichkeit: Schriftsteller wie Thomas Mann, Bertolt Brecht und Lion Feuchtwanger sind keine „Flüchtlinge“, die um Asyl ersuchen; es sind „Exilanten“, denen Asyl bereitgestellt wird. Ähnlich verhält es sich mit dem politischen Asyl nach dem 2. Weltkrieg. Je mehr die Nervosität der westlichen Bevölkerung steigt, die sich mit dem Angstphantasma hungriger, gieriger und ungebildeter „Flüchtlingsströme“ konfrontiert sieht, desto begeisterter öffnet sie ihre Grenzen für diejenigen, die in der Lage sind, als Sprachrohr politischen Widerspruchs zu dienen. Es spielt hierbei weniger eine Rolle, ob die entsprechenden Personen in ihrer ursprünglichen Heimat tatsächlich politischen Widerstand geleistet haben – im ‚Exil‘ werden aus der DDR emigrierte Künstler wie Uwe Johnson und Wolf Biermann zu Dissidenten.

Der Luxus der Alternativlosigkeit

Bezeichnend ist die Zuschreibung von Notwendigkeit im Gegensatz zu freier Entscheidung: Im Auge asylbietender Nationen wie den USA oder der BRD wird eine strenge Unterscheidung zwischen den Flüchtlingen getroffen, denen die wirtschaftlichen oder politischen Umstände des Heimatlandes keine Alternative zur Flucht lassen (und die aufgenommen werden) und denen, deren Auswanderung ihre freie Wahl ist (und die bestenfalls geduldet, am liebsten aber ferngehalten werden). Doch auch diese Unterscheidung erweist sich als Schein und ist von Fall zu Fall flexibel: So bauen die USA Mauern und Zäune,

um sich mittel- und südamerikanischer Flüchtlinge zu erwehren, deren Determination keinen Zweifel an der Notwendigkeit ihrer Flucht lässt. Gleichzeitig allerdings heißen die USA wohlhabende und einflussreiche kubanische Emigranten und Emigrantinnen willkommen, sofern diese sich als Instrumente politischen Kapitalismuslobes erweisen.

Hier scheint sich die Opposition von Aktivität und Passivität in Hinsicht auf ‚Asyl‘ und ‚Exil‘ zu reduzieren und umzukehren. Wer keine Wahl hat, wird akzeptiert – aber die Frage, ob die flüchtende Person aktiv eine freie Entscheidung trifft, ist scheinbar keine Frage menschlicher Grundbedürfnisse wie Sicherheit vor Hunger, Verfolgung und Krieg, sondern eine Frage der politischen Haltung und Verwertbarkeit. Akzeptiert werden nicht diejenigen, deren politische Entscheidungen aufgrund ihrer prekären Situation unbrauchbar sind, sondern diejenigen, deren politische Positionen nützlich genug sind, dass es irrelevant wird, ob ihre Situation prekär ist.

Ganz allgemein geht die Tendenz stark in eine positive Bewertung und Konnotation des ‚Exils‘ und eine negative des ‚Asyls‘. Diese Opposition zieht sich durch alle Ebenen, auf denen sich die beiden Begriffe betrachten lassen: Hier der „Dissident“ oder die „Dissidentin“, dort der „Flüchtling“. Hier das „Opfer“, dort der „Held“ oder die „Heldin“. Hier das „nackte Leben“, dort das „politische Leben“. Im ‚Asyl‘ wird der Mensch zu einem subaltern zum Schweigen verdamnten Objekt, dessen Stimme selten gehört wird – und wo die „Flüchtlinge“ versuchen, eine Stimme zu finden, wird ihnen schnell unterstellt, das Werkzeug linker Agitation zu sein, wie sich an der aktuellen Debatte in Deutschland zeigt. Im Falle des ‚Exilanten‘ – sei es Thomas Mann und seine Radiosendungen aus Amerika, Ai Weiwei und seine Ausstellungen, der Dalai Lama und seine Stadionauftritte oder Edward Snowden und seine Veröffentlichungen – finden die Personen im Gegensatz dazu als „autarke Subjekte“ das Gehör von Millionen, obgleich in ihrem Fall die Gefahr der willentlichen oder unwillentlichen Instrumentalisierung unverhältnismäßig höher ist als im Falle der Verfolgten, die keine politische Macht besitzen.

‚Inneres Exil‘

Es spielt mitunter im Falle des ‚Exils‘ nicht einmal eine Rolle, wo sich die entsprechenden Personen tatsächlich befinden. Bei den „Flüchtlingen“ in Deutschland stellt sich für die Behörden und die Bevölkerung in den meisten Fällen lediglich die

Frage, ob sie bleiben dürfen oder „zurück nach Hause“ müssen. Befindet sich eine Person allerdings im ‚Exil‘, so gewinnt sie schlagartig eine erstaunliche Freizügigkeit: Die Anzahl der Nationen, die Edward Snowden ‚Asyl‘ anbieten, wirkt wie die Parodie einer mittelalterlichen Brautwerbung, der Dalai Lama ist begehrter Gast in Talkshows zahlreicher Länder.

Wie losgelöst das moderne Konzept des ‚Exils‘ von tatsächlicher Lebensrealität ist, zeigt sich auch am Begriff des ‚inneren Exils‘: In dieses begab sich beispielsweise der deutsche Dichter Gottfried Benn noch während des Dritten Reiches. Benn, der nach Hitlers Machtübernahme ostentativ in die NSDAP eingetreten war und bei dem es sich um einen der 88 Unterzeichner und Unterzeichnerinnen des „Gelöbnisses treuester Gefolgschaft“³ handelt, distanzierte sich zwar schließlich in privaten Schriften von der NS-Ideologie, verblieb allerdings in Deutschland und zuerst in Gunst, später zumindest in wohlwollender Duldung der Nazis. Im Jahr 1951 wurde ihm der Georg-Büchner-Preis verliehen. Weder vor noch nach Ende des Krieges äußerte er explizite widerständige Kritik an dem Regime – nichtsdestotrotz gilt seine Situation nach wie vor als die des ‚Exils‘.

Tom Reiss
ist Literaturtheoretiker und arbeitet an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Umso erstaunlicher ist diese extreme ideologische Polarisierung insofern, als dass die ursprüngliche Besetzung der Begriffe, soweit sie wertend verwendet werden können, umgekehrt ist: Das Exil ist traditionell weniger eine aus politischer Überzeugung ausgeübte Praxis seitens der Emigrierenden, sondern vielmehr eine Strafe, die über diese verhängt wird. Im Gegensatz dazu ist das Asyl traditionell keine zu gewährende oder zu verweigernde Gnadenleistung, sondern ein fundamentales Recht im Angesicht von Sanktion und Verfolgung. Als solches existiert es,

zumindest dem Namen nach, sowohl in der Antike, im frühen Christentum, in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 und der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951.

Das Eigene und das Fremde

Möglicherweise deuten diese fluktuierenden, aber einander entgegengesetzten Konnotationen und Wertungen des Asyls und des Exils auf eine viel fundamentalere Opposition hin, die eine der wichtigsten in der Geschichte moderner Nationalstaaten ist: der Opposition von ‚Eigenem‘ und ‚Fremdem‘. Denn hier findet sich die vielleicht einzige grundlegende Gemeinsamkeit dieser beiden Wörter, die ansonsten kaum miteinander zusammenhängen: sie beide verweisen auf das ‚Fremde‘, das den Weg ins ‚Eigene‘ gefunden hat. So betrachtet ist die strikte ideologische Trennung von Asyl und Exil eine Trennung, die eine Funktion erfüllt, wenn deutlich wird, dass ‚Eigenes‘ und ‚Fremdes‘ in der gesellschaftlichen Realität nicht konsequent voneinander trennbar sind. Die positive Umdeutung des Exils unterstützt, ja erlaubt erst die negative Umdeutung des Asyls – die Verteilung des individuellen Privilegs gestattet den Entzug des allgemeinen Rechtes.

Wenn dem so ist, gilt es vorsichtig zu sein, wenn politische Dissidenten und Dissidentinnen – freiwillig oder unfreiwillig – im ‚Exil‘ zu Galionsfiguren sozialer Bewegungen werden. Denn jenseits des unbestreitbaren Wertes politischen Widerstandes steht hinter der deutlich hörbaren Botschaft eines jeden ‚Exilanten‘ das Schweigen zahlloser Flüchtlinge, die vergeblich auf die Einlösung ihres Rechtes auf Asyl warten.<

¹ Im Text wird ausschließlich die männliche Form des „Asylanten“ und „Exilanten“ verwendet. Dies bedeutet nicht, dass es nicht zu jeder Zeit auch Asylantinnen und Frauen im Exil gegeben hätte, sondern beruht maßgeblich darauf, dass das ganze Konzept des „Asylanten“ schon historisch meist stereotyp männlich konnotiert war und oftmals leider immer noch ist.

² Wörtlich entwickelt sich der Begriff ‚Asyl‘ aus dem griechischen *asylos* („sicher“), als antonymisches Adjektiv zu *sylon* („Plünderung“). Das Wort ‚Exil‘ wiederum hat seine Wurzeln im lateinischen *ex(s)ul* („verbannt“).

³ Hierbei handelt es sich um eine Deklaration von 88 Schriftstellerinnen und Schriftstellern, in der die Unterzeichnenden Adolf Hitler persönlich Treue und Unterstützung zusichern. Sie wurde am 26.10.1933 in der „Vossischen Zeitung“ abgedruckt.